

The background is a solid light pink color. Scattered around the text are various styles of high-heeled shoes in different colors: a blue and yellow shoe at the top left, a purple shoe at the top center, a red shoe at the top right, a green shoe on the right side, a black shoe at the bottom right, a brown shoe at the bottom right, a white shoe at the bottom center, an orange shoe at the bottom left, a yellow shoe at the bottom left, a blue shoe on the left side, and a grey shoe on the left side.

LUCY
HEPBURN

Alle
meine
Schuhe

Weltbild

Was ist die große Liebe der Frauen?

Für Amy aus London sind es ihre Schuhe. Und ihr Freund Justin. Wer jedoch denkt, dass nur Frauen sehr gut darin sind, Rache zu üben, wenn sie denken, betrogen zu werden, der irrt sich. Justin trifft Amy zielgenau an ihrem wundesten Punkt, als er vermutet, dass sie eine Affäre hat: Er verkauft ihre Schuhe auf Ebay. Nach dem ersten Schock schwört sich Amy, dass sie nicht ruht, bis sie sie wieder hat ... jedes einzelne Paar.

Lucy Hepburn

Alle meine Schuhe

Roman

Aus dem Englischen von Silvia Kinkel

Weltbild

Die Autorin

Lucy Hepburn schrieb unterhaltsame Kurzgeschichten, um ihre Freunde bei der Arbeit zu amüsieren. Später entschied sie sich aber, dass es an der Zeit war, sie stattdessen abendfüllend zu unterhalten. Ihre Bücher handeln von den Dingen, ohne die Frauen nicht leben können - Schuhe, Handtaschen, oder Handys.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Clicking her Heels.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Working Partners Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Wilhelm Heyne Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Silvia Kinkel

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Silvia Kinkel liegen beim Wilhelm Heyne
Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-041-1

Mit ganz besonderem Dank an Erica Munro

Die Entfernung, die ein Mensch im Laufe seines Lebens zu Fuß zurücklegt, entspricht dem Viereinhalbfachen des Erdumfangs.

Dafür braucht man eine Menge Schuhe.

Prolog

Samstag, früh am Morgen. Amy Marsh, 24, kämpfte gegen die zunehmende Nervosität an und ging ihre Checkliste durch.

Portemonnaie, Handy, Fahrkarte – gecheckt.

Adressbuch – gecheckt.

Fahrpläne – gecheckt.

Die ersten Strahlen der Morgensonne drangen durch die Fensterläden der im dritten Stock gelegenen Wohnung, die Amy mit ihrem Freund Justin bewohnte.

Lipgloss – gecheckt.

Flasche Mineralwasser – gecheckt.

Justin schlief. Er war erledigt, nachdem er bis in die frühen Morgenstunden auf einer hippen PR-Party gewesen war, die er für eine seiner neuen Bands organisiert hatte. Amy war froh, dass er noch nicht auf den Beinen war. Er würde sie doch nur damit aufziehen, dass sie vor diesen Trips aufgeregter war als damals bei ihren ersten Verabredungen mit ihm.

»Was natürlich Quatsch ist«, murmelte sie.

Vernünftige Schuhe – NIEMALS.

Sie blickte auf ihre Füße hinunter und lächelte.

»Oder doch?«

Die jeansblauen Guccis mit Keilabsatz, die sie vor wenigen Monaten zu einem Spottpreis übers Internet erstanden hatte, sahen umwerfend aus und fügten ihren knapp 1,60 Metern vorteilhafte 7,5 Zentimeter hinzu. Und wenn sie nicht zu schnell ging, konnte sie durchaus den ganzen Tag damit herumlaufen. Vorausgesetzt, sie legte längere Strecken mit dem Bus zurück.

Ihr Blick fiel auf den Spiegel. Sie musterte die junge Frau darin kritisch und zuckte fragend mit den Achseln.

Das braune Haar glänzte, der helle Teint wirkte rosigfrisch und ihre haselnussbraunen Augen glitzerten erwartungsvoll.

Nicht schlecht, würde ich sagen.

Kamm – gecheckt.

Eyeliner – gescheckt ... ach was, mehr als einen Hauch brauche ich gar nicht.

Sie trug ein weißes Top und ihre enge Lieblingsjeans – die verwaschene, die den Po betonte und ihrer Figur schmeichelte. Bevor sie aus dem viktorianischen Apartmenthaus eilte, um die U-Bahn zu erwischen, streifte sie noch schnell den breiten Holzarmreif ab – es nervte, dass er gegen ihre Armbanduhr schlug. Wenn es ums Schuhe-Kaufen ging, war kein Platz für Ablenkung ...

Eine halbe Stunde später befand sie sich in einem Wahnsinns-Schuhgeschäft in Covent Garden. Ihre besten Freundinnen von aclickaway.com, dem Internet-Reisebüro, in dem sie arbeitete, standen neben ihr.

Amy stieß Jesminder in die Rippen. »Da drüben«, zischte sie. »Die grünen Riemchen-

Mules aus Schlangenleder. Drittes Regal von oben.«

Jesminder runzelte die Stirn. »Hm. Meinst du wirklich? Sind die nicht ein bisschen dürftig?«

»Dürftig?«, wiederholte Amy empört. »Umwerfend schön, wolltest du wohl sagen.«

Jesminder neigte den Kopf zur Seite und sah sich die Schuhe noch einmal genauer an.

»Na ja, ich bin nicht sicher, ob man damit gut laufen kann.«

Debbie, groß und kurvenreich, mit frischen Strähnchen im langen blonden Haar, das sie im Nacken zu einem lockeren Knoten hochgesteckt hatte, beugte sich über Amys Schulter und fragte: »Wo, hast du gesagt, gehst du heute Abend hin?«

Amy wurde rot. »Eigentlich habe ich ...«

Offensichtlich war jetzt der Moment gekommen, um Farbe zu bekennen, sagte sich Amy. Schlimm genug, dass sie es vor Justin verheimlichte, aber ihren Freundinnen konnte sie es doch verraten.

»Aufwachen, Jes. Wir reden gerade von Amy!« Debbie ließ nicht locker und ignorierte Amys Verlegenheit. »Und du machst dir Sorgen, dass sie in flachen Schuhen nicht gut laufen kann ... Oh, hallo! Sei begrüßt, geheimnisvoller Fremder!« Sie hatte eine laute, kräftige Stimme mit dem selbstbewussten Newcastler Geordie-Akzent, den sie auch nach drei Jahren in London nicht abgelegt hatte.

»Wie bitte?«, Jesminder hatte irgendwie den Anschluss verloren.

Debbie drehte sich zu ihr um, sah sie mit großen Augen an und grinste. »Da drüben beim Schaufenster: Supertyp-Alarm.«

Ein großer, gut gebauter Typ in Baggy-Jeans und Donkeyjacke sah sich die Lacklederstiefel neben dem Ausgang an.

Amy schlich zu Debbie, stellte sich auf die Zehenspitzen und flüsterte ihrer Freundin ins Ohr: »Tut mir leid, Debbie, aber sieh mal genauer hin. Freundin-von-Supertyp-Alarm nähert sich von rechts. Erstaunlich, dass Frauen eine Antenne dafür besitzen, ob andere ihren Freund auf dem Radar haben.« Eine beängstigend dünne Blondine hatte sich zu dem Mann gestellt und sich bei ihm eingehakt. Sie warf Debbie einen giftigen Blick zu.

Debbie räusperte sich verächtlich und schüttelte den Kopf. »Pech für ihn! Was soll's. Andere Mütter haben auch schöne Söhne.«

»Und jetzt, Debbie«, sagte Amy streng und legte ihrer Freundin die Hand auf die Schulter, »könntest du bitte wenigstens so tun, als würde dir irgendetwas an unserer Mission liegen? Ich brauche für heute Abend neue Schuhe, du erinnerst dich?«

»Ich kann nichts versprechen«, erwiderte Debbie in beleidigtem Ton. »Aber wenn du darauf bestehst, versuche ich es.«

»Schon besser. Und wie ich darauf bestehe. Schuhe-Kaufen und Männer – zwei unvereinbare Welten. Und man muss Prioritäten setzen!«

Stirnrunzelnd schob Debbie Amys Hand weg. »Du bist anscheinend schon zu lange mit demselben Mann zusammen, Amy Marsh. Aber einige von uns sind schließlich noch auf der Suche!«

Amy betrachtete forschend Debbie's Gesicht. Hatte sie etwa die Gefühle ihrer Freundin verletzt? Unmöglich. »Das lässt sich nicht abstreiten«, sagte sie, »aber vielleicht darf ich anmerken, dass es für deine Suche bessere Orte gibt als ein Damen-Schuhgeschäft.«

Debbie zuckte mit den Schultern. Dann nickte sie zustimmend und wandte sich wieder den Schuhen zu.

»Männer sind ziemlich gut im Designen von Sportschuhen«, warf Jesminder nachdenklich ein.

Amy und Debbie sahen sie verständnislos an.

»Wirklich. Ergonomik, Aerodynamik, Technik ... Unglaublich, welche Fortschritte da in den letzten Jahren gemacht wurden.«

Die beiden starrten sprachlos ihre durchtrainierte Freundin an, die gerne nur so zum Spaß beim Triathlon mitlief, schwamm und radelte. Ihr schlanker, leicht gebräunter Körper war der sichtbare Beweis ihrer Fitness. Jes spielte ihre Sportlichkeit allerdings gern herunter und bezeichnete sich als viel zu »dürr« und »knochig«.

»Ihr habt ja keine Ahnung, wie wichtig es für Füße ist, dass Sportschuhe optimal gepolstert und geformt sind«, fuhr Jesminder fort.

»Danke, Jes«, sagte Amy nach einem kurzen, respektvollen Schweigen. »Das werde ich nie wieder vergessen. Wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, natürlich – Stilettos!«

Sie kam nicht mehr dazu, ihren Freundinnen zu erzählen, wohin sie an diesem Abend wollte.

1. Kapitel

»Rosa?« Amy hielt entsetzt den Atem an, als sie später an diesem Tag die Waschmaschine öffnete. »Wer in aller Welt trägt rosa?«

Vorsichtig zog sie das erste Kleidungsstück aus der Trommel, in der der der Feinwaschgang für Weißes eingestellt werden sollte – offenbar hatte Justin das Programm Spezial vorgezogen. Rosa Höschen, rosa Sportsocken, rosa BHs und rosa Satin-Slips, und – das war das Schlimmste – die rosafarbene Bluse der Marke Whistles, die sie heute Abend anziehen wollte. Noch vor einer Stunde war das gute Stück schneeweiß gewesen.

Mit einem ersticken Schrei tauchte Amy tiefer in die Trommel ein und zog schließlich den Schuldigen heraus – Justins brandneues pinkfarbenedes Marc Jacobs Hemd. Vorwurfsvoll hielt sie es hoch und wies mit der anderen Hand auf den verheerenden Schaden, den dieses Teil unter ihrer kostbaren weißen Feinwäsche angerichtet hatte. Fast erwartete sie, dass sich das Hemd bei ihr entschuldigte. Warum musste sich Justin ausgerechnet heute als Hausmann versuchen?

Seufzend schnappte sich Amy die ruinierte Bluse samt dem Marc Jacobs Hemd und trug beides feierlich ins Wohnzimmer.

Justin hatte ihr den Rücken zugewandt und bekam den dramatischen Auftritt gar nicht mit. Er stand am Fenster mit Blick über Finchley und Muswell Hill. Sein Handy ans Ohr gedrückt, unterhielt er sich lebhaft und gestikulierte dazu mit der freien Hand auf südländisch temperamentvolle Art.

»Ja ... kein Problem. Unbedingt, bring sie mit, ich freu mich drauf, alle kennenzulernen. So um acht? Der Gig startet gegen halb zehn, nachdem ich die Begrüßung erledigt und die Pressemitteilungen verteilt habe. Dann können die Jungs loslegen ... ja, die Limousine ist bestellt ...«

Trotz ihrer Wut wegen der Waschmaschinenpanne musste Amy beim Anblick ihres Freundes lächeln. Justin Campbell, sechs Jahre älter als sie und ein selfmade PR-Genie in der Rockmusikszene, sah an diesem Abend wieder zum Anbeißen aus. Mit seinem Dreitagebart, dem verflixt durchtrainierten Körper und dem kurzen braunen Haar hatte er was von Ashton Kutcher – nein, besser noch, einer Ausgabe des jungen George Clooney. Perfekt angezogen mit Armani-Hemd, Daks-Hosen und diesen Sub Zero Moschino-Sneakers (die schokoladenbraunen, vorn abgerundet und mit Wildlederapplikationen, die jedem, der auch nur einen Hauch Ahnung von Schuhen hatte, einen sagenhaft guten Geschmack verrieten), knüpfte er offenbar gerade charmant und mit großartigem Kommunikationsgeschick irgendeinen neuen Kontakt. Genau das mochte Amy an ihm: Sein souveränes Auftreten war das perfekte Gegenstück zu ihrer eher zurückhaltenden Art. Aber sie kannte auch seine verletzbare Seite: sein ständiges Bedürfnis nach Bestätigung und der Wunsch, gebraucht zu werden ...

Aber dieses Mal würde ihm nicht die geringste Clooney-Ähnlichkeit etwas nützen, um sich aus der Affäre zu ziehen. Amy räusperte sich, und Justin drehte sich zu ihr um. Als er ihren Gesichtsausdruck sah, legte er die Hand auf das Handy und flüsterte ihr zu: »Eine Sekunde, Abe ...« So nannte er sie, eine liebevolle Kombination aus Amy und Babe. Noch

hatte sie nicht entschieden, ob ihr dieser Kosename gefiel oder sie ärgerte. In diesem Moment traf eindeutig Letzteres zu. Unverschämter Kerl!

Sie wies erst auf die rosa Seidenbluse, dann auf das Marc Jacobs Hemd, schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn, warf die Klamotten auf das Ledersofa und stemmte die Hände in die Hüften. Sie wusste, dass sich Justin vom Anblick seiner Freundin im Bademantel – trotz des grimmigen Gesichtsausdrucks – wohl kaum einschüchtern lassen würde, aber zumindest sollte er auf der Hut sein.

»Ja ... schon 28 000 Tickets für die gesamte Tour verkauft ... 6500 heute Abend ... in der Halle wird Super-Stimmung sein ...«

Justin redete munter weiter. Er drehte sich ihr wieder zu, um die Situation einzuschätzen. Wenn er lächelte, konnte man die winzigen Lachfalten um die braunen Augen erkennen. Doch dann machte er alles falsch: Er zwinkerte ihr tatsächlich zu!

Verzweifelt schüttelte Amy den Kopf. Hatte sie ihm nicht gesagt, dass sie Männern, die zwinkern, nicht traute? Provozierte er sie jetzt etwa absichtlich?

Momentan war sie jedenfalls im Nachteil: kleiner als er, barfuß und in ihren kuscheligen weißen Bademantel gehüllt. Sie konnte ihn abstreifen, um so seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu erhalten, aber in Anbetracht seines Vergehens hatte er das nicht verdient. Außerdem war die Zeit zu knapp. Sie beschränkte sich also darauf, laut zu fluchen und sich etwas anderes zum Anziehen zu suchen. Aber sobald er fertig telefoniert hätte, würde sie ihm die Hölle heißmachen.

»Und morgen«, murmelte sie zu sich selbst, während sie davonstampfte, »werde ich diesem Neandertaler zeigen, wie man Wäsche sortiert. Manchmal frage ich mich, was Phyllis ihm eigentlich beigebracht hat.«

In diesem Moment klingelte das Telefon. Amy lief zu dem kleinen Tisch im Flur und ging ran.

»Hallo?«

Wenn man vom Teufel spricht – Phyllis war dran, Justins Mum.

Die Chance, dass sie es war, stand aber ohnehin recht gut – immerhin waren seit ihrem letzten Anruf schon drei Stunden vergangen.

»Bist du's, Amy?«, erklang Phyllis klare Stimme. Jedes Mal stellte sie diese Frage. Wer denn sonst?, fragte sich Amy. Aber sie mochte Phyllis sehr. Amys Vater war vor zwölf Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, und ihre Mutter starb vor knapp zwei Jahren an Brustkrebs. Vielleicht hing sie deshalb so an Justins Mum, auch wenn sie manchmal anstrengend sein konnte. Amy blickte nervös auf ihre Uhr. Die Zeit war knapp, aber sie brachte es trotzdem nicht fertig, Phyllis einfach abzuwimmeln. Sie kreuzte zwei Finger und hoffte, dass es ein kurzes Gespräch würde.

»Kann ich kurz hochkommen, Amy?«

Phyllis wohnte zwei Etagen unter ihnen. Vor einem Jahr hatte sie Justin mit der Ankündigung überrascht, dort einzuziehen. Amy konnte verstehen, wie Phyllis auf diese Idee gekommen war. Ihr Haus in Kent war für sie allein viel zu groß, und viele ihrer Freunde waren verstorben oder weggezogen. Trotzdem war es eine befremdende Vorstellung, mit Justins Mutter in einem Haus zu wohnen. Aber nachdem der erste Schreck überwunden war, hatte Amy die möglichen Vorteile in Betracht gezogen: gemeinsame

Einkaufsbummel, jemanden zum Reden, wenn Justin mal wieder auf Tour war, einen Babysitter (okay, das war ein bisschen zu weit vorgegriffen). Langsam erwärmte sie sich für die Idee, und tatsächlich war alles recht problemlos gelaufen.

»Tut mir leid, Phyllis, aber Justin und ich gehen aus«, antwortete Amy. »Zwar nicht zusammen, aber jedenfalls sind wir beide nicht da. Kann ich vielleicht morgen früh zu dir runterkommen auf eine Tasse Kaffee?«

Phyllis schien gar nicht zuzuhören. »Amy, Liebes, erinnerst du dich an die graue Leinenhose, von der ich dir vor Kurzem erzählt habe?«

»Aber klar ...«, schwindelte Amy und runzelte die Stirn.

»Die es bei Next gibt.«

»Natürlich erinnere ich mich, du siehst großartig darin aus!« Sie hatte definitiv keine Ahnung, von was Phyllis redete.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Phyllis irritiert. »Ich habe sie doch noch gar nicht gekauft. Kann sein, dass ich dir von den Beige-Farbenen erzählt habe. Jedenfalls ist es ein Dunkelbeige, geht über ins Maulwurfsgrau.«

»Okay?«

»Ich habe sie versteckt!«

»Nicht dein Ernst!« Amy verzog das Gesicht und rieb sich über die Stirn. Bitte, nein, nicht noch so ein Versuch, den Einzelhandel auszutricksen. Erst letzte Woche hatte Phyllis bei Marks & Spencers einen Pullover umgetauscht, nachdem sie es geschafft hatte, beim Abtrennen des Preisetiketts versehentlich ein Loch hineinzuschneiden. Dann hatte sie die Stelle so präpariert, dass es aussah, als hätte das Material sich von allein gelöst. »Phyllis, eines Tages werden sie dich verhaften!«

»Es gab nur noch eine in Größe 38, also habe ich sie unter den 44ern versteckt – so weit gehen die schlankeren Frauen nie die Stapel durch, vertrau mir.«

»Natürlich tun sie das nicht«, stimmte Amy zu. Sie erinnerte sich an die verächtlichen Blicke der Verkäuferinnen, wenn sie ab und zu nach einem tollen Stück im Übergrößenbereich griff. »Aber warum hast du sie nicht einfach gekauft?« Phyllis hatte keine Geldsorgen, nachdem sie vor ihrem Ruhestand fast zwanzig Jahre lang selbstständig als Buchhalterin gearbeitet hatte.

»Weil nächste Woche der Schlussverkauf anfängt. Hast du das etwa vergessen? Ich dachte, wir beide könnten am ersten Tag morgens um sieben vor den Türen warten, wenn das Geschäft öffnet. Was meinst du? Morgens vor der Arbeit? Alles zum halben Preis!« Dann murmelte sie verschwörerisch: »Wenn du magst, kannst du dir die Hose mal fürs Büro ausleihen – aber sie wird dir wohl zu groß sein. Vielleicht geht es mit einem Gürtel und hohen Absätzen?«

Amy spielte mit dem Ende ihres Bademantelgürtels. »Eine wunderbare Idee, ich danke dir.«

Phyllis' Welt war nicht immer so beschränkt gewesen. Aber jetzt reduzierte sich ihr Leben auf die Jagd nach Schnäppchen, die Suche nach ihrer eigensinnigen, herumstreichenden Katze und das Finden von Ausreden, warum sie ihren einzigen Sohn, der drei Etagen über ihr wohnte, anrufen konnte. Irgendwie fand Amy das traurig, aber sie hatte andererseits auch keine Ahnung, mit was Menschen in Phyllis' Alter sich sonst die

Zeit vertrieben.

Drüben im Wohnzimmer schien Justin endlich sein Gespräch zu beenden. Amy hörte im Hintergrund ein »Ja ... großartig ... bis dann«, während Phyllis munter weiterredete.

Phyllis trug immer bequeme, praktische Schuhe: Slipper aus weichem Nubukleder, Gesundheitssandalen und bei ihren 14-tägig stattfindenden Bridgeabenden in einem angestaubten Hotel in Greenwich Pumps mit flachem Absatz. Aber früher, vermutete Amy, musste auch Phyllis tolle Schuhe getragen haben – zum Beispiel Tanzschuhe. Heute trugen ihre Schuhe sie nur noch zum Einkaufen und wieder nach Hause. Amy las leidenschaftlich gern an den Schuhen der Menschen ihre Lebensgewohnheiten ab – und sie lag damit meist richtig.

»Phyllis, du bist ein Schatz«, sagte sie. »Natürlich komme ich nächste Woche mit zum Schlussverkauf. Um sieben, sagst du? Dann müssen wir vor sechs aufstehen.« Schuldbewusst erkannte Amy, dass sie nicht einmal wusste, welche Next-Filiale Phyllis eigentlich meinte. Sie musste sich in Zukunft unbedingt mehr um Justins Mum kümmern. »Diese Hose scheint wie für dich gemacht zu sein, also werden wir dafür sorgen, dass du sie bekommst.«

Insgeheim wünschte sich Amy sehr, sie könnte sich mit ihrer Mutter noch zu Shopping-Trips verabreden. Aber jetzt war nicht der Moment, um sentimental zu werden.

»Ich schlage dir etwas vor«, fügte Amy nach einer kurzen Pause hinzu. »Ich borge mir deine neue Hose fürs Büro aus, wenn du meine türkisfarbenen Christian Louboutins am ersten Weihnachtsfeiertag trägst. Abgemacht?«

Phyllis kicherte am anderen Ende der Leitung. In diesem Moment kam Justin in den Flur geschlendert und schob sein Handy in die Hosentasche. Er stellte sich dicht hinter Amy, umschlang ihre Taille und schmiegte sein Gesicht in ihre Halsbeuge.

»Kein anderes Mädchen, das ich kenne, hat einen solchen Schuhtick wie du«, lachte Phyllis. »Aber High Heels? Willst du mich umbringen?«

Daraufhin verfielen beide in ein bedrückendes Schweigen. Amy stiegen plötzlich Tränen in die Augen.

»Tut mir leid, Amy«, sagte Phyllis schließlich. »Wie dumm von mir.«

»Ist schon gut.« Amy schluckte, als Justin sie ganz fest drückte.

»Mach dir jedenfalls einen schönen Abend, okay?«, fuhr Phyllis fort.

»Bestimmt«, flüsterte Amy. »Danke.«

»Und richte meinem Sohn aus, dass er anscheinend zu viel arbeitet, wenn du allein losziehen musst, statt von ihm ausgeführt zu werden.«

»Ist angekommen, Mum«, murmelte Justin, das Gesicht immer noch an Amys Hals gepresst.

»Bye, Phyllis«, verabschiedete sich Amy rasch, weil sie Angst hatte, ihr würde die Stimme versagen, wenn sie weiterredete.

»Auf Wiedersehen, Liebes.«

Nachdem Amy das Telefon aufgelegt hatte, wand sie sich aus Justins Umarmung und drehte sich um zu ihm. Sie legte die Hände auf seine Schultern, holte tief Luft und sah ihn mit strenger Miene an. Justin konnte ein leises Lachen nicht unterdrücken und bemühte sich – erfolglos –, es als Hüstel zu tarnen. Er roch unheimlich gut. Glück für ihn.

»Tut mir leid«, stammelte er schließlich. »Aber wenn du wütend wirst, bist du noch süßer.«

Amy drückte sich noch ein kleines Stück weiter von ihm weg, verengte die Augen zu schmalen Schlitzten und zog eine Braue hoch. Ein alter Trick, aber bei Justin äußerst wirkungsvoll.

»Anscheinend stecke ich in Schwierigkeiten«, begann er vorsichtig. »Bitte sag mir nicht, dass mein Marc Jacobs verwaschen ist?«

Amy nickte.

»Shit, hoffentlich ist es nicht zu ausgebleichen ...« Er brach ab, weil Amy nach ihm schlug. Dann begriff er endlich. »Oh nein, tut mir leid. Ich habe deine Bluse ruiniert. Nie wieder fasse ich diese Waschmaschine an.«

»Das ist keineswegs die Lösung, die ich mir vorstelle«, erwiderte Amy steif und strich liebevoll über ihre jetzt rosafarbene Bluse. Seine Leichtfertigkeit begann ihr auf die Nerven zu gehen. »Die Bluse ist hin – und ich wollte sie heute Abend anziehen. Ganz zu schweigen von meinen Slips.«

»Das ist wirklich eine Schande«, grinste Justin.

»Könntest du bitte wenigstens so tun, als würdest du dieser Krise die nötige Aufmerksamkeit schenken?«, beschwerte sich Amy und hielt Justins Handgelenke fest, weil seine Hände anfangen, über ihren Körper zu wandern.

»Spielverderberin. Also gut. Die Bluse, lass mich nachdenken. Vielleicht könnte ich sie in Bleichmittel tunken?«

Sie war sich absolut nicht sicher, ob er das ernst meinte.

»Wie bitte?«, brauste Amy auf. »Justin Campbell. Hast du soeben in Hörweite meiner wunderschönen Kleidung das Wort tunken benutzt? Würdest du deine edlen Klamotten etwa in einen Eimer mit Universalreiniger stecken?«

Damit hatte sie voll ins Schwarze getroffen. Genauso gut hätte sie vorschlagen können: »Spring doch vom Balkon neun Meter tief auf den Asphalt.«

Jetzt wurde er doch verlegen. Er befreite seine Hände aus ihrer Umklammerung und legte sie ihr auf die Schultern. »Komm schon, Sonnenschein, dann lass mich dir wenigstens dabei helfen, etwas Passendes für heute Abend rauszusuchen. Weißt du was? Wir veranstalten eine kleine Modenschau!«

Amy belohnte ihn mit einem giftigen Blick.

»Natürlich völlig ohne bissige Kommentare.« Er führte Amy ins Schlafzimmer mit dem zerwühlten Bett und öffnete die zwei Türen ihres Kleiderschranks.

Darin befand sich eine beeindruckende Kollektion. Die meisten waren zwar keine Designerklamotten – Amys Gehaltslevel entsprach eher der High Street und nicht der Bond Street –, aber sie hatte im Laufe der letzten Jahre wirklich beeindruckende Stücke auf dem Camden Market und in der Portobello Road ergattert. Insgeheim war sie mächtig stolz auf ihre Geschicklichkeit bei der Schnäppchenjagd. Justin konnte sich öfter Designersachen leisten und besaß eine ganze Kollektion geschmackvoller Outfits.

»Wohin gehst du heute Abend noch mal?«, fragte er und strich sich über das stoppelige Kinn.

Amy wandte sich von ihm ab und begann eifrig in den Klamotten zu wühlen. »Ach, nur in

den Pub. Mit Jes. Wird bestimmt nicht spät werden.« Vorsichtig riskierte sie einen Blick Richtung Justin. Zum Glück war er mit anderen Dingen beschäftigt, sonst hätte er ihr bestimmt angesehen, dass sie log.

Justin nickte. »Okay, also keine zu schicken Klamotten?«

Amy errötete. »Nein, ich denke auch, nicht zu schick.«

In kürzester Zeit hatte sie sieben unterschiedliche Outfits anprobiert und verworfen. Innerlich verfluchte sie ihren kleinen Busen. Komm schon! Ich muss elegant aussehen! Weiblich! Und nach ein bisschen mehr Oberweite! Aber nichts gefiel ihr wirklich gut. Justin faulenzte mittlerweile wenig hilfreich auf dem Bett und plante in Gedanken offenbar seinen eigenen Abend. Amys Bemühungen schenkte er nicht sonderlich viel Aufmerksamkeit. Eigentlich konnte sie froh darüber sein, aber es ärgerte sie, dass er nicht zerknirschter war – schließlich hatte er gerade eine ganze Wäscheladung ihrer Klamotten ruiniert.

»Vielen Dank, Justin, ohne deine Hilfe würde ich es nie schaffen, mich fertig zu machen«, murmelte sie sarkastisch und zielte mit einem indischen Seidenschal auf den Berg verworfener Kleidungsstücke. Sie verfehlte diesen und der Schal landete stattdessen auf Justins Gesicht.

»Sorry, Abe, ich war ganz in Gedanken.« Er sprang auf und eilte zum Kleiderschrank. »Okay, ein Abend im Pub, ja?« Justin setzte eine nachdenkliche Miene auf. »Kinderspiel.« Er griff in den Kleiderschrank und zog triumphierend ihre weit ausgestellte Miss Sixty heraus. »Perfekt!«, verkündete er strahlend. Dann tauchte er erneut in den Schrank. »Und dazu das!«

Amy war fassungslos. Er streckte ihr allen Ernstes ihren alten schwarzen Rollkragenpulli entgegen.

»Und Turnschuhe!«, fuhr er fort. »Du hast doch bestimmt ein paar halbwegs saubere Turnschuhe in deinem Schuhlager. Auftrag erfüllt!«

»Ich ...« Amy war sprachlos.

»Was sonst sollte man im Pub anziehen? Oder willst du, dass deine schicksten Klamotten hinterher nach Bier stinken?«

Das klang durchaus logisch, allerdings wusste Amy, um was es Justin in Wirklichkeit ging: »Amy Marsh, du ziehst heute Abend verschleiert los, damit dich kein Kerl anbaggert ...« Zugeben würde er das allerdings niemals.

Zum Glück kam ihr in letzter Minute die rettende Idee. »Justin, sei nicht albern. Kein Mensch läuft im Juni mit Jeans und Rollkragenpullover herum. Ich würde mich zu Tode schwitzen.«

»Aber –«

»Jetzt hör mir mal zu«, fiel Amy ihm streng ins Wort. »Ich bin nicht Natasha, okay?« Sie zog ihn näher zu sich. »Okay?«, wiederholte sie und zog ihn noch näher an sich heran. Für einen kurzen Moment bekam sie Gewissensbisse – aber sie tat nichts Falsches, nicht wirklich jedenfalls.

»Ich weiß«, murmelte er, lehnte sich an sie und vergrub sein Gesicht wieder in ihrer Halsbeuge.

»Ich werde dich nicht betrügen. Hast du verstanden?«

»Verstanden«, kam es irgendwo aus der Gegend ihres Schlüsselbeins.

»Ich werde etwas Hübsches und Fetziges anziehen. Und wenn ich nach Hause komme, hilfst du mir, es wieder auszuziehen, einverstanden?«

Sie spürte, wie er sich entspannte. »Du lässt mir keine Wahl«, brummte er sexy.

Erleichtert schlüpfte Amy in ihr korallenfarbenedes Top und zog die dazu passende, durchsichtige Chiffonbluse darüber. Dazu passte nur ihr schokoladenbrauner geschlitzter Rock aus Wildleder von Zara wirklich gut – trotz des warmen Wetters. Das wäre geklärt, blieb nur noch eine letzte Entscheidung übrig.

Die Schuhe.

2. Kapitel

Schuhe – das bedeutete, den begehbaren Schuhschrank im Flur aufzusuchen. Normalerweise bewahren die Leute in solchen Räumen Dinge wie Koffer, Staubsauger und Bügelbrett auf.

Aber dieser Ort war, wie Justin ihn oft nannte, ein Refugium, ein Schrein, ein richtiges Heiligtum, ein privates Schuhmuseum für Amy.

Sie sammelte Schuhe wie andere Menschen Fotos oder Liebesbriefe. Jedes einzelne Paar war mit viel Hingabe, Sorgfalt und Liebe ausgesucht. Und nahezu jedes Paar stand in Verbindung mit einem bestimmten Ereignis in ihrer Vergangenheit sowie ihrer Gegenwart und würde womöglich auch Zeuge ihrer Zukunft werden.

Für Amy waren ihre Schuhkartons Schatzkisten. Exakt vierunddreißig an der Zahl. Darin verbargen sich wunderbare Ledergerüche, aufwändige Stickereien, geschmeidige Riemchen, kunstvolle Absätze ... aber der wahre Schatz bestand in ihren Gefühlen, den Erinnerungen, den bewegenden Momenten. Irgendwie hatten sie sich mit diesen Kostbarkeiten aus Leder verbunden – ihre Schuhe waren damit ein wichtiger Teil von Amys Leben geworden.

Jede Schachtel zeigte sorgfältig per aufgeklebtem Digitalfoto-Druck oder glänzendem Polaroid ihren Inhalt. Amys Blick fiel auf die Box mit den schwarzen Prada Slingbacks. Die wären perfekt für heute Abend, wenn ihr Wildlederrock schwarz und nicht braun wäre! Und da – die kniehohen Gucci Stiefel, das Geschäft des Jahrhunderts dank dieses netten Griechen in der Portobello Road – einen Moment lang wünschte Amy, es wäre heute kälter, damit sie sie tragen konnte ...

All diese Bilder präsentierten ein Universum an wunderschönen Farben, Formen und Schätzen. Von pastellfarbenem Pfefferminz bis zu Bernsteinengelb gab es keinen Schuh-Notfall, dem man nicht mit einem Besuch in Amys Schuhschrank abhelfen konnte – vorausgesetzt, die Umstände erlaubten hohe Absätze.

Amy ließ die Tür hinter sich halb zufallen. Dann verharrte sie einen Moment andächtig, schaltete das Licht ein und atmete tief durch, um ihre zum Zerreißen gespannten Nerven zu beruhigen. Vorsichtig, beinahe zaghaft fuhr sie mit der Hand über die Kartonreihen und wanderte mit den Augen die Fotos entlang. Da standen die zierlichen Espadrilles, die sie beim letzten gemeinsamen Urlaub mit ihrer Mutter auf Mallorca gekauft hatte. Und dort – die wunderschönen bronzefarbenen Gina Mules, praktisch die einzigen Schuhe, für die sie den vollen Preis bezahlt hatte. Aber sie waren jeden sauer verdienten Penny und die darauffolgenden Wochen mit Bohnen-auf-Toast wert. Ah! Die roten Pumps – ihre rubinroten Pantöffelchen! Das Foto zeigte nicht nur die Schuhe, sondern Amy vor vier Jahren, wie sie auf einer Party herumwirbelte und immer wieder sang: *There's no Place like Home*. Auch wenn Justin es damals kindisch fand – sie liebte diese Erinnerung.

Und da, im mittleren Fach stand der schmale unbeschriftete Karton, der sie zum Weinen brachte, wenn sie ihn nur berührte.

Sie streckte die Hand aus.

»Na, bist du wieder am Träumen?« Justins Stimme hinter der Tür riss sie aus ihren Erinnerungen. Die braunen Riemchensandaletten von Michael Kors, entschied sie spontan. Ein guter Kontrast zu dem schweren Wildleder des Rocks – die strassbesetzten Schnallen

sorgten für einen Hauch Glitzer. Die Absätze waren zwar nur gut sieben Zentimeter hoch, aber dann wurde Justin wenigstens nicht misstrauisch.

Sie warf einen bedauernden Blick auf den Karton mit ihrer neuesten Errungenschaft, die sie heute Morgen gekauft hatte: die fantastischen grünen Schlangenleder Mules, die ihr sofort ins Auge gesprungen waren, als sie mit Debbie und Jesminder den Schuhladen betreten hatte. Normalerweise konnte sie es gar nicht abwarten, neue Schuhe anzuziehen. Aber wenn Justin sie auf sexy zehn Zentimeter hohen grünen Schlangenleder-Absätzen aus dem Apartment stolzieren sah, würde er den Braten mit Sicherheit riechen. Sie hatte gehofft, Justin wäre schon weg, wenn sie sich zurechtmachte.

Sie strich über den Deckel des Kartons. Nicht heute Abend, meine Schönen ...

»Was meinst du?«, fragte sie ein bisschen nervös und drehte sich vor Justin um die eigene Achse. Er zog gerade die Jacke an, weil er ebenfalls los musste.

»Du siehst toll aus.« Er musterte sie anerkennend von oben bis unten. »Nimm dich in Acht da draußen. Und ... viel Spaß. Schade, dass wir nicht die gleiche Richtung haben. Dann könnten wir uns ein Taxi teilen.«

»Mhm«. Amy bemühte sich, zustimmend zu klingen.

»Bis später im Bett«, flüsterte er ihr zu und ging zur Wohnungstür.

»Ja. Hoffentlich läuft es bei dir heute Abend gut«, rief sie ihm über die Schulter hinweg nach.

»Tut es doch immer, Abe«, klang es aus dem Treppenhaus zu ihr hoch.

Nachdem er weg war, atmete Amy tief durch, damit die Röte auf ihren Wangen verblasste. Einige Augenblicke später hatten ihre Hände aufgehört zu zittern, und sie konnte ein bisschen Juicy Tubes-Lipgloss mit Marshmallow-Geschmack auftragen. Ein letzter – schuldbewusster – Blick in den Spiegel, und sie war fertig.

Nicht schlecht für eine vierundzwanzigjährige Schwindlerin, dachte sie gerade, als die Türklingel signalisierte, dass ihr Taxi unten wartete.

Tatsächlich waren es diese Abende voller Unehrllichkeit und Betrugerei, die ihr nach dem Tod ihrer Mutter die Lebensenergie zurückgegeben hatten. Und während sie im Taxi Richtung West End saß, wich ihr schlechtes Gewissen zunehmender Vorfreude. Das Leben war gar nicht so übel, dachte Amy, während draußen die Stadt an ihr vorbeizog, es war nur momentan nicht prickelnd genug. Seit sie mit der Uni fertig war, arbeitete sie immer noch im selben Job. Meistens machte es ihr auch Spaß, aber die Arbeitswelt hielt doch sicher größere Herausforderungen für sie bereit?

Während das Taxi an einer Ampel halten musste, wurde sie beim Gedanken an den bevorstehenden Abend richtig unruhig.

Sie dachte an Justin – man musste ihn einfach aufregend finden! Dieser attraktive, intelligente Mann mit dem besten Geschmack für Schuhe, der Amy bei Männern je untergekommen war, und dem sie vor gerade einmal anderthalb Jahren begegnete ...

Sie hatte in dem überfüllten Zuschauerraum gestanden, bis die Vorband mit ihrem Programm zur Hälfte durch war. Während sie sich durch die kreischenden Massen zum Hinterausgang quetschte, fürchtete sie, ihr würde von dem hämmernden Sound der E-

Gitarre jeden Moment der Schädel platzen. Sie stürzte durch die Türen in den wesentlich kühleren Bar-Bereich und direkt in die Arme des attraktivsten Typen, der ihr je begegnet war. Und er roch auch noch gut!

»Hey, langsam, junge Dame! Alles in Ordnung?«

»Tschuldigung, aber da drinnen ist es fürchterlich heiß und diese Band ist unheimlich laut, ich musste einfach mal durchatmen ... oh ...«

»Warte, hier, lass mich dir helfen. Du wärst ja gerade fast ohnmächtig geworden.«

»Nein, ich bin nur gestolpert, mir geht's gleich wieder besser ...«

»Keine Widerrede, du kommst am besten mit ... Entschuldigt mich, Jungs, ich muss einer Jungfrau in Nöten helfen. Kann ich euch mit der Horde allein lassen? Danke! Also los, auf geht's nach oben.«

»Nach oben?«

»Ja, zur VIP-Etage. Da gibt es Klimaanlage, viel Platz und einige sehr bequeme Sofas.«

»Was ... die VIP-Etage?«

»Damit du dich erst mal erholst. Ach, und keine Sorge. Ich schmeiß Bono natürlich vorher vom Sofa runter. Jetzt lächelst du sogar. Muss ein gutes Zeichen sein.«

»Du bist echt nett, vielen Dank ...?«

»Justin.«

»Danke, Justin.«

»Gern geschehen ...?«

»Amy.«

Als sie jetzt auf ihre Uhr blickte, fragte sie sich, ob sie es noch pünktlich schaffen würde. Das Taxi steuerte Covent Garden an, und Amy schloss die Augen. Sie hasste es, Justin anzulügen.

Schließlich hielt das Taxi vor der Oper. Amy suchte in dem Meer attraktiver Gesichter nach einem ganz bestimmten. Der Türsteher kam herbeigeeilt, um ihr die Autotür aufzuhalten.

Als sie ausstieg, fühlte sich Amy wie ein Filmstar und jeder Gedanke an Justin war erstmal vergessen.

Sie betrat das mit Blumen geschmückte Foyer, das voller Menschen war.

Und dann sah sie ihn.

Sergei.

3. Kapitel

»Und, wie ist dein Eindruck bisher?«, fragte Sergei und führte sie in der Pause aus dem Zuschauerraum. Obwohl er mit amerikanischem Akzent sprach, steckte in seiner Stimme immer noch der Reichtum und die Tiefe seines geliebten Russlands. Bisher hatten sie kaum Gelegenheit gefunden, miteinander zu sprechen. Sie hatten es gerade noch geschafft, vor Beginn des ersten Aktes zu ihren Plätzen zu eilen.

»Oh, mir fehlen wirklich die Worte!«, stieß Amy atemlos hervor. »Es ist perfekt! Die Kostüme! Die Musik ist voller Lebensfreude, findest du nicht auch? Und Darcey Busseil ist ein Genie! Jede ihrer Bewegungen ist reiner Tanz, alles wirkt so leicht und mühelos!« Nachdem Amy sich wieder gefangen hatte, sah sie Sergei verlegen an. »So kommt es mir jedenfalls vor – aber ich habe für einen Moment vergessen, dass ich gerade mit einem hochbegabten, weltberühmten Choreographen rede. Wie lautet dein Urteil, Sergei? Daumen hoch oder runter?« Sie brach ab und biss sich auf die Unterlippe. Für jemanden, dem die Worte fehlen, hatte sie eben wie ein Wasserfall geredet.

Sergei winkte angesichts ihres Kompliments ab. Dann richtete er beide Daumen nach oben.

»Bisher ist es eine extrem gute Produktion«, antwortete er. »Geradezu exzellent. Ich bin sehr froh, dass du es genauso siehst. Wollen wir etwas trinken?«

An der Bar war es voll und laut. Eine Duftwolke teurer Parfums und Stimmengewirr schlug ihnen entgegen. Amy sah um sich nur attraktive, selbstbewusste Menschen, die sich mit noch attraktiveren, noch selbstbewussteren Persönlichkeiten angeregt unterhielten. Sie schreckte ein bisschen zurück und klammerte sich an Sergeis Arm, der sich unter ihrer Hand stark und sicher anfühlte. Wann würde sie jemals das Gefühl haben, an Orte wie diesen zu gehören? So wie all die anderen Menschen hier, die sich selbstsicher bewegten – »die festen Halt in ihren Schuhen hatten«, wie ihre Mutter zu sagen pflegte.

Sergei erregte immer Aufsehen, wenn sie beim Ballett waren. Unzählige Leute nickten ihm grüßend zu und machten ihnen Platz. Er war immer noch sehr attraktiv, mit dem durchtrainierten Körper eines Ex-Tänzers, dem dunklen, nur an den Schläfen ergrauten Haar. Amy schätzte Sergei auf Mitte vierzig. Er hatte wunderschöne, funkelnde Augen, eine besondere Art weltgewandter Überschwänglichkeit, die schwer zu beschreiben, aber sehr anziehend war.

Und seine Wirkung auf Frauen war immens. Die meisten hier begrüßten ihn mit begeistertem Küsschen-Küsschen-Gehabe. Und Amy genoss die kühlen Blicke, die sie ihr danach zuteilwerden ließen.

»Danke.« Sie nahm das Glas mit kühlem Weißwein entgegen.

»Und«, begann Sergei, »wie ist es dir ergangen? Ich habe dich vermisst.«

»Großartig, danke«, erwiderte Amy. »Heute Abend rauszukommen, war allerdings ein kleiner Albtraum ...«

»Wieso?«

»Nichts Schlimmes, lediglich eine Katastrophe mit der Waschmaschine.« Sie hätte sich selbst in den Hintern treten können. Da stand sie im Royal Opera House mit dem

attraktivsten Mann weit und breit, den sie zudem seit Ewigkeiten nicht gesehen hatte, und sie redete über diese alberne Waschmaschine! Sie blickte sich verlegen im Raum um. Warum bin ich nur so ein Trottel?

Aber Sergei war wie immer ganz Gentleman. »Oh, wie unangenehm. Aber ich bin froh, dass du jetzt hier bist.«

Amy spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoss. »Also ... bis wann bleibst du in London«, fragte sie rasch.

»Leider nicht lange«, antwortete er, während sie die Treppe hinaufstiegen. »Morgen fliege ich für kurze Zeit in die Staaten. Und dann bin ich mit meinem neuen Ballett auf Tournee in Asien.«

Amy nickte. »Lieb von dir, dass du trotzdem Zeit für unser Wiedersehen gefunden hast«, sagte sie und drückte seinen Arm.

Er sah sie irritiert an. »Das ist doch selbstverständlich!« In seinen Augen blitzte es kurz auf, bevor er schnell zu einem liebevollen Lächeln überging.

Sie schwiegen einen Moment, und Amy trank einen großen Schluck aus ihrem Weinglas. Zum Glück hatte sie hohe Schuhe an. Sie wusste, dass flache Schuhe in einem überfüllten lauten Raum für eine kleine Person zwei Dinge bedeuteten: völlige Taubheit und ein steifer Nacken vom ständigen Nach-oben-Recken. Außerdem gaben ihr ihre geliebten High Heels das Selbstvertrauen, diesen Abend durchzustehen, ohne sich zum kompletten Idioten zu machen.

»Übers Wochenende bin ich auf dem Isle of Wight Festival«, sagte sie von der plötzlichen Eingebung getrieben, sie könne ihr Selbstbewusstsein stärken, indem sie Musik und Reisen in einem Atemzug erwähnte.

»Tatsächlich? Und mit wem?«

War da etwa ein Anflug von Schärfe in seiner Stimme?, fragte sich Amy, verwarf den Gedanken aber sofort wieder.

»Mit meinen beiden besten Freundinnen, Debbie und Jes – wird bestimmt toll.«

»Welche Bands treten auf? Vielleicht kenne ich die?«

Amy biss sich auf die Unterlippe. »Ich bin mir nicht sicher – sagen dir die Foo Fighters was?«

Sergei schüttelte den Kopf.

»Coldplay?«

»Ist das ein Bandname?«

»The Kooks?«

»Kooks? So wie der Song von David Bowie?« Er wirkte erfreut, eine Verbindung herstellen zu können.

Amy runzelte die Stirn. »David Bowie? Keine Ahnung. Schon möglich – ich glaube, sie haben sich nach einem uralten Songtitel genannt.«

»Das muss er sein! Kooks ist einer der besten Songs auf der Hunky Dory von David Bowie – 1971!« Er sah aus, als würde er jeden Moment anfangen, den Song zu singen. Dabei stieß er mit einer ausladenden Handbewegung einen vorbeieilenden Kellner an, hätte ihm beinahe das Tablett voller Weingläser aus den Händen geschlagen und schüttete sich stattdessen den Inhalt seines eigenen Glases über den Anzug. Amy hielt schockiert den

Atem an.

»Oh, was bin ich für ein Tollpatsch«, murmelte Sergei und wischte sich den Wein von der Hose.

»Lass mich dir helfen«, bot Amy nervös an, schnappte sich einen Stapel Papierservietten von einem Stehtisch in der Nähe und tupfte hektisch Sergeis Anzug ab. »Zum Glück war es kein Rotwein!«

»Danke, ist schon okay, wirklich, du brauchst nicht ...«

»Kein Problem. Ich bekomme das im Nu wieder hin. Halt still.«

Und das tat er. Er stand regungslos und ein bisschen verlegen, während sie mit Feuereifer über seinen Ärmel, das Hemd und sogar die Hosenbeine rieb, bevor der Wein auch nur eine Chance hatte, einzuziehen. Sie spürte, wie sein Blick auf ihr ruhte, und da sie gerade über sein Bein rieb, hatte sie plötzlich das starke Bedürfnis, etwas zu sagen. Irgendetwas Unverfängliches.

»So heißt übrigens ein Song von Coldplay, wusstest du das?«, murmelte sie auf Höhe seines Knies.

»Halt still?«

»Nein! Fix you – kennst du den?«

»Ich fürchte mein Popmusik-Geschmack stammt aus prähistorischen Zeiten, Amy.«

»So? Was denn zum Beispiel?« Amy richtete sich auf und sah ihn neugierig an.

»Kraftwerk? OMD? Erasure?«

Amy runzelte die Stirn, und er grinste verlegen. »Ich bin nicht sonderlich stolz auf meine Synthie-Pop-Vergangenheit«, flüsterte er. »Aber in Russland haben wir uns das damals alle angehört.«

»Du hast mein Mitgefühl, Sergei. Aber es gibt bestimmt Organisationen, die in solchen Fällen Hilfe anbieten ...«

Sergei lachte laut auf. »Diese Bemerkung könnte glatt von deiner Mutter stammen!«

Amy hob ruckartig den Kopf. Da war es. Darauf hatte sie gewartet. Sergei war ihre Verbindung zur Vergangenheit – und zu einer Seite ihrer Mutter, von der sie unbedingt mehr erfahren wollte. Ihre Mutter, Hannah Powell, war die beste Odette in Schwanensee gewesen, die dieses Land je hervorgebracht hatte – so überschwänglich hatten die Kritiken sie damals beschrieben.

»Einmal, während meiner Zeit als Tänzer, hatte ich mir Orangensaft über mein Kostüm geschüttet, kurz bevor ich raus auf die Bühne musste. Deine Mutter hat genau das Gleiche getan wie du heute Abend – sie hat sich immer um mich gekümmert – fast wie eine Glücke.«

»Kann ich mir vorstellen«, sagte Amy mit den zusammengeknüllten Servietten in der Hand und wusste nicht, wohin damit. »Sie hat jeden bemuttert.« Während sie sich im Raum umsah, wurde ihr bewusst, dass wohl sicher keine der anwesenden Frauen sich in diese missliche Lage gebracht hätte. Wahrscheinlich müssten sie nur mit den perfekt manikürten Fingern schnipsen und ein Kellner käme herbeigeeilt, um das Malheur zu beheben.

»Ich habe mir mal die Haare orange gefärbt, um auszusehen wie Bowie in seiner Aladdin Sane-Phase.« Typisch Sergei. Er wusste instinktiv, wie man peinlichen Momenten entkam.

»Ehrlich?« Amy lachte erleichtert.

Sergei nickte. »Nur wenig später habe ich sie mir ganz kurz schneiden lassen – das war, bevor ich dann total auf Yellow Magic Orchestra stand. Ach, und dann gab es da noch das Weekend Sparks ...«

Während Sergei in Erinnerungen an die Musik der Siebziger- und Achtzigerjahre schwelgte, bemühte sich Amy angestrengt, seinem umfassenden Wissen über Synthesizer Pop-Musik zu folgen. Aber schon bald drifteten ihre Gedanken ab ...

Sergei Miskov. Was zum Teufel mache ich hier eigentlich schon wieder? Aber ich musste herkommen!

Mum, sie ist der Grund. Dieser Ort hier, das war Mums Welt, und Sergei war Mums Freund in einer anderen Zeit, lange vor mir, vor Dad, vor ihrem Abschied vom Ballett, um mich großzuziehen ... Das hier schulde ich Mum. Mich in ihrer Welt zu bewegen, herauszufinden, was sie gefühlt hat, mit Menschen zusammen zu sein, die ihr wichtig waren. Auf diese Weise lebt sie in mir nicht nur als meine Mum weiter, sondern auch als der Mensch, der sie darüber hinaus war ...

»Ah, Ultravox – schwierige Frage. Gehörten die wirklich zu dieser Stilrichtung ...?« Sergei war jetzt so richtig in Fahrt gekommen und gestikuliert wild mit den Armen, während er das Vienna-Album detailliert beschrieb ...

Und diese Abende waren gar nicht so übel, auch wenn ich mir vorkam wie ein Kind unter Erwachsenen. Sergei ist wunderbar und die Darbietung auf der Bühne ebenfalls. Über die Musik lässt sich hin und wieder streiten, aber daran arbeite ich. Ich wünschte nur ... ich hätte Justin von Anfang an eingeweiht. Warum zum Teufel habe ich das nicht getan?

Sie kannte die Antwort darauf nur zu gut. Als Justin Sergei zum ersten Mal begegnete – etwa ein Jahr war das jetzt her –, hatte er aus seinen Gefühlen keinen Hehl gemacht. Er mochte ihn nicht und traute ihm nicht über den Weg.

»Amy? Die Pausenglocke hat geläutet.« Sergei hatte sich vorgebeugt und schaute ihr in die Augen.

»Wie bitte?«

»Ich muss dich irgendwo zwischen The Human League und Fad Gadget verloren haben. Entschuldige bitte.«

»Nein, mir tut es leid!« Die Klingel zum nächsten Akt erklang erneut.

»Kein Problem!« Er winkte ab. »Aber wir müssen wieder reingehen: Zeit für den zweiten Akt!«